CATHY WOODMAN

Schnupperküsse

Buch

Jennie Copeland dachte, sie hätte das große Glück gefunden: Sie ist mit ihrem Traumprinzen verheiratet, wohnt in einem schicken Haus und hat drei wunderbare Kinder. Als ihr Mann jedoch völlig überraschend die Koffer packt und seine Familie verlässt, muss Jennie ihr Leben noch einmal ganz neu ordnen. Ausgerechnet im ländlichen Talyton St. George findet die Großstadtpflanze für sich und ihre Kinder genau das Richtige: Jennie verliebt sich in ein unbewohntes Haus und beginnt ein neues Leben als Zuckerbäckerin. Mit einem Hund, einem Pferd und unzähligen Hühnern an ihrer Seite …
Doch das Leben auf dem Land stellt sich als weniger idyllisch heraus als erhofft. Hatte der benachbarte Farmer Guy Barnes doch Recht, als er prophezeite, sie würde es nicht einmal ein Jahr durchhalten? Oder fehlt Jennie einfach nur eine entscheidende Zutat zum Glück? Und könnte womöglich Guy der Mann sein, der sie bereithält?

Autorin

Cathy Woodman ist Autorin mehrerer Romane und ausgebildete Tierärztin. Sie hat ein ganzes Haus voller Tiere, auch wenn sie sich mittlerweile ausschließlich dem Schreiben widmet. *Schnupperküsse* ist der dritte Roman einer Serie, die im idyllischen – und fiktiven – englischen Örtchen Talyton St. George spielt.

Von Cathy Woodman bei Blanvalet bereits erschienen:

Stadt, Land, Kuss (37522) · Dann muss es Liebe sein (37523)

Cathy Woodman

Schnupperküsse

Roman

Aus dem Englischen
von Irene Eisenhut

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Sweetest Thing« bei Arrow Books, William Heinemann,
The Random House Group Limited, London.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung März 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © Cathy Woodman, 2011
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by Arrangement with Cathy Woodman
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Umschlagmotiv: bürosüd°, München
Redaktion: Anita Hirtreiter
DF · Herstellung: sam
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37998-9

www.blanvalet.de

1

Schokoladenbrownies

Nach diesem einschneidenden Erlebnis, das mit dem großen S, das mein ganzes Leben auf den Kopf stellte, schwor ich mir, mich nie mehr zu verlieben. Ich beschloss, mein Herz zu stählen und jeglichen emotionalen Verstrickungen aus dem Weg zu gehen. Trotzdem kann ich nicht anders, als vollkommen hingerissen zu sein. Bevor Sie jedoch irgendwelche Einwände erheben, an diesem Zustand ist kein Mann schuld, sondern das wunderschönste Haus der Welt.

Genauer gesagt, Uphill House, ein Langhaus aus dem sechzehnten Jahrhundert, das auf halber Höhe an einem Hang liegt, an dessen Fuß sich der Fluss Taly durch das Tal schlängelt und ins Meer fließt. In den dicken zartrosa Lehmwänden sind Bleiglasfenster mit rautenförmigem Muster eingelassen, und das hutförmige Dach schließt mit goldfarbenem Stroh ab. Eingebettet in vier Morgen Land liegt das Haus am Rand von Talyton St. George, einer kleinen Stadt im Osten von Devon. Es strahlt Sicherheit, Behaglichkeit und Ewiglichkeit aus, sollte ein solches Wort existieren. Ich kann nur hoffen, dass nach all dem emotionalen Schmerz, den meine Familie hat ertragen müssen, diese Beziehung von Dauer sein wird.

Nachdem ich das Auto vor dem Haus geparkt habe und durch das klapprige Zauntor gegangen bin, bahne ich mir meinen Weg durch Gras und blühende Malven, bis ich zur

Veranda vordringe, die aus halb hohen Wänden und verwitterten senkrechten Holzbalken besteht, auf denen ein Ziegeldach ruht. Geduckt arbeite ich mich unter einem Gewirr welken Blauregens, rosa und gelben Kletterrosen und Heckenkirschen bis zur Eingangstür vor.

Ich hebe die Fußmatte am Rand hoch, die auf einer Steinstufe liegt, nehme den Briefumschlag, öffne ihn und finde einen Schlüssel und eine Mitteilung vor. Ich überfliege sie kurz. Sie ist äußerst knapp und in einem nicht sonderlich einladenden Ton geschrieben, was mich in Anbetracht des Verhaltens, das ihr Verfasser mir beim Verkauf des Hauses entgegenbrachte, nicht überrascht. Der Kauf von Uphill House kann durchaus als ein harter Kampf bezeichnet werden, obwohl – ich lächle in mich hinein – wann war es je leicht, Besitz über das Objekt seiner Begierde zu erlangen?

An J. Copeland. Habe das Schloss geölt. G. Barnes.

Mein Kontakt zu G. Barnes war bisher nur über Makler und Anwälte erfolgt, weshalb ich immer noch keinen Schimmer habe, was sich hinter »G.« verbirgt oder wie »G.« aussieht, obwohl mir bereits gesagt wurde, er sei Bauer und lebe nebenan. Mit »nebenan« meine ich den Hof, der gut dreißig Meter den Weg hinauf auf der anderen Seite liegt. Die krakelige Handschrift lässt auf einen eigenwilligen Menschen mit geringem Maß an Manieren und dürftiger sozialer Kompetenz schließen, auch wenn das Verteilen von Öl über die halbe Tür und die Stufe als eine von ihm fürsorgliche Geste ausgelegt werden könnte, denke ich.

Ich stecke den Schlüssel in das Schlüsselloch und versuche, mir dabei meine grün bestickte Tunika nicht mit Öl vollzuschmieren. Ich ziehe und rüttle an dem Schlüssel, bis er sich dreht und drücke dann die Tür auf, deren Angeln quietschen. Ob als Willkommensgruß oder aus Protest, da bin ich mir nicht sicher. Wahrscheinlich beruht ihr

heruntergekommener Zustand darauf, dass sie eine ganze Weile in Ruhe gelassen worden ist.

Endlich drinnen. Der Übergang von grellem Sonnenlicht und durchdringender Hitze des bisher heißesten Tages dieses Sommers in den kühlen, dunklen Flur ist ziemlich drastisch. Ich bleibe kurz stehen und atme den Geruch des Hauses ein, eine Mischung aus Rosenblättern, feuchten Holzbalken und Landluft. Mein Blick wandert über den mit dunklen Eichenholzbrettern vertäfelten Flur zu den verschmierten Fenstern am Ende, durch die ich einen leicht verzerrten Blick auf den hinteren Garten mit der Koppel werfen kann, die sich bis zu einem Wäldchen erhebt, und mein Puls schnellt vor Freude in die Höhe.

Dass ich mit vierzig wieder allein sein würde, damit hatte ich nicht gerechnet, doch jetzt, nachdem ich die Scheidung hinter mich gebracht habe, greife ich mit beiden Händen nach dieser sich mir bietenden Gelegenheit – neues Heim, neuer Beruf, neues Leben – und kann es kaum erwarten, in die Küche zu gehen und loszulegen.

Bevor ich mich jedoch meinem neuen Herd, dem AGA, widmen kann, ist noch die eine oder andere Kleinigkeit zu erledigen, wie zum Beispiel einen Lastwagen mit meinen Habseligkeiten zu entladen, Kisten auszupacken und die Kinder an ihr neues Heim und ihre neue Umgebung zu gewöhnen. Ich drehe mich zu meinen drei Sprösslingen um, die mir gefolgt sind und sich an verschiedenen, aus dem Auto mitgebrachten Dingen festklammern: Kopfhörer, iPods, einen Teddybär und die Kühltasche. Sie sind ungewöhnlich still – vielleicht sind sie ja vom Anblick des neuen Hauses überwältigt. Die letzten Tage waren für uns alle anstrengend.

»Und, wie findet ihr es?«, frage ich sie strahlend. Es ist das erste Mal, dass sie das Haus sehen, abgesehen von dem

virtuellen Rundgang auf der Webseite des Maklers, der allerdings mit einem Weichzeichner aufgenommen worden war, um die Risse in den Wänden und die alles überziehende braune Staubschicht zu verschleiern. Anfangs waren sie bei der Haussuche dabei, doch dann begannen sie sich ziemlich schnell zu langweilen, so dass es für mich am Schluss einfacher war, alleine an den Wochenenden nach Devon zu fahren, die sie bei ihrem Vater verbrachten. Mein Blick fällt auf meinen Ältesten, der ein helloranges Hollister T-Shirt und eine Jeans trägt, deren Bund ungefähr auf seinen Oberschenkeln sitzt, wodurch seine Boxershorts zu sehen sind. Adam ist vierzehn, macht aber auf älter. Er ist inzwischen größer als ich, schlaksig, mit braunem Wuschelhaar, grauen Augen und ein paar Pickeln im Gesicht. Er hat sich rasend schnell entwickelt, und das leider auch von mir weg. Mit einem Anflug von Bedauern und einem Stich in meinem Herzen spüre ich, dass er in seinen Augen nicht mehr mein kleiner Junge ist.

»Nun?«, hake ich nach.

Er zuckt mit den Achseln.

»Ist ganz okay, aber ich verstehe nicht, warum du dir jetzt, wo wir sowieso nichts mehr ändern können, darüber Gedanken machst, was ich davon halte.«

»Adam, ich dachte, der Umzug wäre für dich kein Problem und du würdest die Sache ganz locker nehmen«, erwidere ich. »Das waren zumindest deine Worte.«

»Das ist ewig her. Außerdem war das, bevor ich diese Bruchbude gesehen habe.«

Ich höre die Verbitterung in seiner Stimme.

»Wir werden etwas daraus machen«, werfe ich ein und unterdrücke einen Anflug von Besorgnis, der seinem Gemütszustand gilt. »Wir werden dein Zimmer nach deinen Wünschen einrichten, und genug Platz für einen Hund ist auch da.«

Wir haben noch keinen Hund, doch Adam hat immer einen gewollt, und ich kann an seinen weicher werdenden Gesichtszügen erkennen, dass er den Umzug nun nicht mehr ganz so fürchterlich findet. Alles wird gut, sage ich zu mir. Er wird sich bald einleben. Das muss er, denn es gibt keinen Weg zurück. Dieser Schritt in ein neues Leben muss sich für uns alle als der richtige herausstellen. Kann sein, dass die Kinder es noch nicht verstehen, doch was ich getan habe, habe ich für sie getan.

»Wie findest du das Haus?«, frage ich Georgia, das mittlere meiner drei Kinder, die mit ihrem braunen Haar und der zierlichen Statur mir ähnelt. Sie hat ihr Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und trägt eine dünne schwarze Strickjacke über einem weißen Hemdchen und blaue Leggings. Sie wird bald zehn und ist ein richtiger Wildfang.

»Du hast uns nicht gesagt, dass es in sich zusammenfällt, Mummy«, antwortet sie und zieht mit ihrer Hand den Ärmel herunter, während sie auf den durchhängenden Sturz über der Tür zeigt, die, um mit den Worten des Maklers zu sprechen, zum Salon des Hauses führt. Alles an dem Haus, die Böden, die Wände und die Decken sind schief, aber das macht ja gerade den Charme dieses Hauses aus.

»Ich glaube, es sah schon immer so aus.« Ich spüre, wie meine Jüngste nach meiner Hand greift und sie mit ihren kleinen, leicht verschwitzten Fingern umklammert. »Was hältst du von dem Haus, Sophie?« Ich schaue nach unten und warte auf ihre Antwort, während sie sich mit ihren großen blauen Augen umschaut. Ihr blondes, lockiges Haar wippt dabei auf den Schultern, und sie spitzt gedankenverloren ihren rosigen Mund. Sie ist acht und viel mehr ein Mädchen als ihre Schwester – sie trägt ein rosa Sommerkleid, und auf ihrer Wange ist ein Abdruck des Lippenstifts meiner Mutter zu sehen.

»Das ist ein Hexenhaus«, meint sie und schüttelt sich. »Ich mag es nicht.«

»Oh, das tut mir leid«, sage ich enttäuscht und leicht panisch, dass keines meiner Kinder meine Begeisterung für unser neues Heim teilt. Der Abschied von London war für sie schmerzhaft gewesen, doch ich hatte gehofft, sie würden sich beim ersten Anblick in Uphill House verlieben. Ich wünschte mir, sie würden genau wie der Makler, der es mir vor ein paar Monaten zeigte, sein Potenzial erkennen.

»Mum, kann ich etwas zu essen haben?«, fragt mich Adam, der neben mir steht.

»Ich dachte, du willst dich erst mal umsehen und die Gegend erforschen«, antworte ich, in der Hoffnung, das Haus für ein paar Minuten für mich zu haben, um mich zu sammeln, bevor meine Eltern und die Leute von der Umzugsfirma auftauchen.

»Davor brauche ich trotzdem was zu essen«, beharrt er.

»In der Kühltasche ist etwas«, sagte ich. »Georgia, kannst du Adam bitte die Tasche geben?«

Georgia lässt sie vor die Füße ihres Bruders fallen, der in seinen Skateboard-Schuhen mit den fluoreszierenden Schnürsenkeln Größe 43 hat. Er beginnt, sie zu durchwühlen, und zieht die Dose mit den Schokoladenbrownies hervor, die ich gestern Abend gebacken habe, als wir bei meinen Eltern übernachteten, um den Umzugsleuten nicht im Weg zu stehen, die den Rest unserer Sachen in Kisten packten. Wenn's hart auf hart kommt, muss man's hart angehen – was in meinem Fall heißt, ab in die Küche und backen.

»Die nicht«, werfe ich ein. »Die sind für später.«

»Aber ich bin am Verhungern.« Adam untersucht die zweite Dose. »Was ist mit dem Kirschkuchen? Jetzt sag bloß nicht, den hebst du auch für später auf…«

Mir liegt der Satz zwar schon auf den Lippen, aber ich

habe ein schlechtes Gewissen, ihn seiner Freunde und seines Skateparks beraubt zu haben, und so gebe ich nach.

»Aber lass ein Stück für Granddad übrig.« Zum großen Bedauern meines Vaters hatte das Back-Gen innerhalb unserer Familie eine Generation übersprungen. Die Mutter meiner Mutter backte gerne, so wie ich, doch meine Mutter stellte ihre Bemühungen in diesem Bereich schon vor Jahren ein, nachdem ihre Rosinenkekse so hart wie Granit und ihre Kokosnusshütchen so platt wie Flundern geworden waren, statt keck und spitz wie Madonnas BH in den Achtzigern. In der Familie wurden sie daraufhin nur »die Flachkekse« genannt.

»Ich möchte auch ein Stück, das ist sonst nicht fair«, ertönt es hinter mir von Sophie, der Hüterin der Gerechtigkeit. »Adam, gib mir die Dose.«

»Ich möchte nichts, danke«, sagt Georgia höflich, und ich lächle innerlich.

Die drei sind so unterschiedlich, und dennoch liebe ich sie alle bedingungslos, selbst nach drei Stunden im Auto. Für die Liebe einer Mutter gibt es keine schlimmere Prüfung als eine 170 km lange Autofahrt an einem heißen Sommertag.

Georgia ist ein ruhiges und sensibles Mädchen, während Sophie nach ihrem Vater kommt: kontaktfreudig und selbstgerecht. Adams Persönlichkeit liegt irgendwo dazwischen. Auch wenn er nicht geplant war, war er der beste Fehler meines Lebens. Georgia kam etwas später zur Welt, als wir wollten, und Sophie entstand völlig spontan. Sie sollte der krönende Abschluss, sozusagen die Glasur auf dem Kuchen sein, doch stellte sie sich eher als die Marmelade in einer Biskuittorte heraus, die die Schichten unserer Ehe nach einer von Davids Affären zusammenhielt. Der Versuch jedoch misslang, weshalb wir, so denke ich, jetzt da sind, wo wir gerade sind.

Für etwaiges Bedauern aber ist es zu spät. Die Scheidung liegt hinter uns. Das Geld hat die Hände seines Besitzers gewechselt – David war in den Scheidungsvereinbarungen großzügig, was sich auch so gehörte, denn er zeigte keine große Reue – somit gibt es keinen Weg zurück. Ich habe die Tür zu meinem alten Leben heute geschlossen und alles damit zurückgelassen … Außer natürlich meinen Kindern, meinem Auto und dem Umzugswagen. Oh, und meinen Eltern, die uns mit ihrem Wagen hinterhergefahren sind. Sie bestanden darauf, mitzukommen und beim Umzug zu helfen, wofür ich ihnen dankbar bin, denn ich glaube nicht, dass ich es ohne sie bis hierher geschafft hätte.

»Jennie, wir sind da!«, ruft meine Mutter und kommt herein. Sie nimmt mich wie immer zur Begrüßung in den Arm, als hätten wir uns wochenlang nicht gesehen. Sie ist sechsundsechzig, könnte aber ohne weiteres für zehn Jahre jünger gehalten werden. Ihr Haar ist kurz geschnitten und liegt an ihrem Kopf wie Beton. Den Kindern erzählt sie immer, sie würde ihr Gesicht bügeln, um die Falten in Schach zu halten. Sie trägt eine abgeschnittene Hose, ein Oberteil aus Baumwolle und flache Sandalen. Adam, der neben ihr steht, überragt sie.

»Wie geht's meinem wundervollen Enkel?«, fragt sie und grinst dabei, woraufhin er sich schnell aus ihrer Reichweite verzieht. »Keine Angst, ich werde dich nicht küssen. Und wie geht es dir und Sophie?«, fügt sie hinzu und wendet sich Georgia zu.

»Mir war schlecht im Auto«, erklärt sie.

»Das lag wahrscheinlich an den engen Straßen«, meint Mum.

»Ja. Warum habt ihr so lange gebraucht?«, möchte ich wissen.

»Wir haben den Panoramaweg genommen.« Mum legt

ihre Hände auf die Hüften und neigt ihren Kopf zur Seite. »Um ehrlich zu sein, dein Vater hat sich verfahren, aber du weißt ja, wie er ist. Das würde er nie zugeben.«

»Genauso wenig wie Mum«, murmelt Adam.

»Mummy hatte es so eilig, dass sie in einen Traktor gefahren ist«, wirft Sophie ein und streicht mit ihrem Handrücken ein paar klebrige Krümel von ihrem Gesicht.

»Fast in einen Traktor gefahren ist«, korrigiert sie Georgia, während meine Mutter eine Augenbraue hochzieht.

Was Georgia sagt, stimmt. Ich fuhr ziemlich zügig und leicht angesäuert die Straße entlang, weil das Navi kein Signal mehr hatte und mir dadurch keine Anweisungen mehr gab. Währenddessen wunderte ich mich, wie sehr sich die Bäume doch ähnelten, was nur meinen fast völlig verlorengegangen Bezug zur Natur unter Beweis stellt, wenngleich ich diesem Tatbestand demnächst entschieden entgegenwirken werde. So war ich nicht ganz bei der Sache, als der Traktor viel schneller auf mich zukam, als ich erwartete, während ich eine scharfe Rechtskurve fuhr.

Da ich mir nicht sicher war, ob wir rechtzeitig zum Stehen kommen würden, schrie ich »Haltet euch fest!«, trat die Bremse durch und wartete auf den Schlag des Aufpralls.

»Wir waren nur so weit« – Georgia hebt ihre Hand hoch und zeigt mit ihrem Daumen und Zeigefinger einen Abstand von ungefähr einem Zentimeter – »von diesem großen, riesigen« – sie hat Mühe, die richtigen Worte zu finden, um die Monstermaschine zu beschreiben – »gigantischen Traktor entfernt.«

»Er war wirklich riesengroß«, pflichte ich ihr bei und lächle.

»Und blau«, fügt Sophie hinzu. »Und Mummy wurde ganz rot.«

»Daran kann ich mich nicht erinnern.« Das Einzige, woran ich mich erinnern kann, war, dass mein Herz zum ersten Mal seit Jahren wieder schneller geschlagen hatte. Ich ließ das Seitenfenster herunter, während der Fahrer von dem Traktor heruntersprang und auf mein Auto zukam.

»Ich glaube, der Mann möchte mit dir sprechen«, bemerkte Sophie unnötigerweise.

Als sich sein Gesicht mir näherte, ein unfreundliches mit zerfurchter Stirn, grünblauen Augen, aus denen mir ein kühler Blick zugeworfen wurde, und einem verkniffenen Mund, war ich mir nicht ganz sicher, ob ich mit ihm sprechen wollte. Mein erster Gedanke war, dass dieses sonnengebräunte Gesicht mit seiner markanten Kieferpartie auf seine schroffe Art durchaus als gut aussehend bezeichnet werden könnte, doch dann begann der dazugehörige Mann mit tiefer und dunkler Stimme zu sprechen.

»Was denken Sie eigentlich, was Sie hier machen? Das hier ist keine verdammte Rennstrecke.«

»Ich weiß … es tut mir leid«, murmelte mich. Ich musste zugeben, ich war zu schnell gefahren.

»Sie hätten sich beinahe umgebracht. Und ihre Kinder.«

Seine Augen bohrten sich in meine. Ich, die verantwortungslose Mutter, schaute weg und konzentrierte mich stattdessen auf den Rest von ihm, seinen muskulösen Oberkörper, der teilweise in einem zerschlissenen grauen Unterhemd steckte, und das Haar unter seinen Achseln, das zu sehen war, da er den Arm auf mein Auto gelehnt hatte. Ein moschusartiger, animalischer Geruch ging von ihm aus – nicht unangenehm – und seine Jeans sahen aus, als wären sie noch nie gewaschen worden, doch irgendetwas hatte er an sich. Er strahlte das Selbstvertrauen von jemandem aus, der sich in seiner Haut wohlfühlt.

»Ist ja gut. Ich habe doch schon gesagt, es tut mir leid«, begann ich, als er keine Anstalten machte, wieder zurück zu seinem Traktor zu gehen.

»Sie kommen nicht von hier, oder?«, fragte er mich in dem breiten Akzent, der für den Südwesten Englands typisch ist. Er hielt kurz inne, um sich eine Strähne seines hellbraunen, fast blonden Haars aus den Augen zu streichen. »Ich kann Ihnen sagen, wie Sie wieder zurück in die Stadt kommen, wenn sie dorthin wollen.«

»Ich habe mich nicht verfahren«, lautete meine abweisende Antwort. Ich wollte mir nicht helfen lassen, egal, wie gut das Angebot auch gemeint war.

Seit David mich verlassen hat, bin ich gezwungen so gut wie alles selbst zu machen, und ich habe nicht vor, das zu ändern. Obwohl ich anfangs meine Zweifel hatte, gefällt mir meine Unabhängigkeit.

»Mum!«, ertönte es von Georgia, während Sophie gleichzeitig von hinten gegen meinen Sitz trat.

»Ich weiß, wo ich hinmuss«, sagte ich hartnäckig.

»Schön, aber wissen Sie auch, wo Sie gerade sind?«, erwiderte er mit leisem Humor in seiner Stimme und lächelte. Obwohl es mir peinlich war, von ihm beim Zuschnellfahren erwischt worden zu sein, lächelte ich zurück.

»Würden Sie bitte den Weg freimachen, damit wir weiterfahren können«, sagte ich und wurde wieder ernst. Ich verzichtete hinzuzufügen, dass unser neues Haus und ein Umzug auf uns warteten.

»Gerne. Dafür müssen Sie aber zuerst ein Stück zurückfahren«, meinte er grinsend und schaute mich an, als ob er die Panik in meinen Augen lesen könnte. Das Auto stand mitten in Brombeersträuchern, und zwischen dem hohen Gras und den Wildblumen war ansatzweise ein Graben zu erkennen, der neben der Fahrbahn verlief. »Die nächste

Stelle zum Ausweichen liegt ungefähr eine halbe Meile zurück«, fügte er hinzu.

Ich fuhr zurück, bis ich einen steifen Hals hatte und sich mein Gehirn fast auflöste, während der Mann auf dem Traktor nickte und mich herablassend weiter nach hinten winkte, bis ich eine Toreinfahrt erreichte, in die ich hineinfuhr, damit er sich an uns vorbeiquetschen konnte. Ich spürte, wie ich mich duckte und klein machte, als ob mir dadurch erspart bleiben würde, das Auto neu zu lackieren. Ich weiß nicht, warum ich mir über etwas so Profanes Gedanken machte, denn hätten diese riesigen Räder eine falsche Bewegung gemacht, wären wir alle erdrückt worden.

»Warum hast du dir von dem Mann nicht sagen lassen, wie wir zu unserem Haus kommen?«, beschwerte sich Georgia, während ich beobachtete, wie der Traktor den Hügel hinunterwalzte. »Warum hast du so getan, als würdest du den Weg kennen?«

»Weil ich nicht glaube, dass er ihn kennt. Er ist einfach nur irgendein alter Bauerntölpel.« Ich weiß nicht, warum ich »alt« sagte, denn ich denke, er könnte durchaus ein paar Jahre jünger gewesen sein als ich.

»Was ist das? Ein Bauerntölpel?«, fragte Sophie.

Ich dachte nicht, dass Adam etwas von der Unterhaltung mitbekommen würde, da er Musik hörte, doch er schaltete seinen iPod aus und erklärte es ihr. »Das ist jemand, der wie eine Vogelscheuche aussieht, und mit einem zerbeulten Hut und einer Feder darauf durch die Gegend läuft. In seinem Mund steckt normalerweise ein Strohhalm, und er spricht so.« Daraufhin ahmte Adam ziemlich treffend den Akzent nach, der für den Südwesten Englands typisch ist, was Sophie zum Lachen brachte und ein Lächeln in Georgias Gesicht zauberte.

Ich habe mich also doch nicht völlig verfahren, sondern

nur kurzweilig die Orientierung verloren, dachte ich triumphierend, als wir oben auf dem Hügel ankamen, wo sich die Fahrbahn teilte. Die linke Spur war ausgeschildert für Uphill Farm und Uphill House. Das Schild lehnte gegen ein Butterfass, das auf einer Steinplatte nahe der Hecke stand. Zwischen der Kapuzinerkresse, den roten Lichtnelken und wilden Erdbeeren befand sich noch eine Tafel, auf der mit Kreide »Kartoffeln« und »Apfelwein« geschrieben stand. Ich bog ab, fuhr an den Schildern vorbei und rumpelte noch eine halbe Meile die holprige Straße hoch. Und genau da sind wir jetzt …

»Der Fahrer stieg von seinem Traktor herunter, um mit Mummy zu sprechen. Ich mochte ihn gar nicht, Granny«, erklärt Sophie ihrer Großmutter. »Er sagte ›verdammt‹, und das darf man nicht, oder? Ich glaube, er ist sehr unhöflich.«

»Ach, lass gut sein«, meine ich. »Wir haben es geschafft und sind hier.«

»So wie die Umzugsleute.« Mum sieht hinüber zur Eingangstür, wo gerade ein Lastwagen vorfährt. »Wir setzen besser mal Teewasser auf. Wo ist der Kessel?«

»Der liegt bei mir im Kofferraum.« Wir hatten ihn zuletzt eingepackt. Ich schicke Adam los, ihn zu holen.

»Jennie«, unterbricht mich mein Vater. Er ist inzwischen siebzig und hat, bis er vor kurzem in Rente ging, als Geschäftsführer eines Ingenieurbüros gearbeitet. Er ist groß und schlank und spielt, so oft er kann, Golf, wenngleich ich vermute, dass er genauso viel Zeit am neunzehnten Loch verbringt wie auf dem Platz. Selbst heute trägt er ein weinrotes Polohemd mit dem Logo seines Golfklubs darauf.

»Ja, Dad?«

»Der Fahrer möchte wissen, ob er den Lkw im Hof parken und die Möbel durch die Hintertür hereinbringen kann.«

»Ich wüsste nicht, was dagegen spricht.« Genau zwischen dem Haus und einer baufälligen Scheune befindet sich ein Tor mit fünf Querstreben, das zu einem Hof führt, um den drei Ställe und ein Lattenzaun mitsamt Tor verlaufen und an den sich die Koppel anschließt.

»Er hat Bedenken, was die Sofas betrifft«, meint Dad weiter und zieht ein Taschentuch aus seiner Hosentasche, um sich damit die Brille zu putzen.

»Was willst du damit sagen? Er hat sie ja wohl nicht in London gelassen, oder?«

»Nein.« Dad setzt die Brille wieder auf. »Es ist nur so, dass die Türen vom Haus eher schmal sind und deine Sofas eher breit.«

»Können wir vielleicht ein Fenster herausnehmen?« So weit ich mich erinnern konnte, hatte ich so etwas schon einmal im Fernsehen gesehen.

»Auch die Fenster sind eher winzig«, erwidert Dad. »Und ich gehe nicht davon aus, dass wir die Sofas auseinandernehmen können. Es wird dir wohl nichts anderes übrig bleiben, als sie in die Scheune zu stellen, abzudecken und eine neue Couchgarnitur zu kaufen.«

Mir wird schwer ums Herz. Noch eine Ausgabe, mit der ich nicht gerechnet habe. So wie die Kosten für die Wartung des AGA und die Reinigung der Schornsteine, die ich noch vor unserem Einzug bezahlen musste.

»Worauf sollen wir dann sitzen?«, stöhne ich.

»Auf unseren Hintern«, lautet Adams Kommentar.

»So etwas sagt man nicht, das ist unhöflich«, meint Sophie mit erhobenem Zeigefinger zu ihrem großen Bruder.

Mein Vater grinst. »Na, viel Zeit zum Hinsetzen werden wir nicht haben. In diesem Haus steckt noch einiges an Arbeit, bevor es wieder ganz in Schuss sein wird.« Dabei wandert sein Blick kurz zu den Sichtbalken über un-

seren Köpfen. »Ich hoffe, du hast dir hiermit nicht zu viel zugemutet.«

»Aber du magst es, oder?«, frage ich ihn besorgt. »Und denkst du auch, dass es sich am Schluss lohnen wird?«

»Ich finde es toll, Jennie«, bemerkt meine Mutter und hakt sich bei mir unter. »Ich wünschte, dein Dad und ich hätten den Mut gehabt, von London wegzuziehen, als wir so alt waren wie du. Ich hätte ein Haus wie dieses geliebt. Es ist so romantisch, wie aus einem Märchen.«

»Nur ohne den gut aussehenden Prinzen«, meine ich trocken.

»Das kannst du noch gar nicht wissen«, sagt meine Mutter.

Doch, kann ich, denke ich, und meine Brust zieht sich schwermütig zusammen. Seit David mich verlassen hat, gibt es für mich keine Prinzen mehr. Ich fühle mich immer noch fürchterlich im Stich gelassen. Die Prinzessin – denn als solche behandelte mich David anfangs – wurde zusammen mit ihren drei Kindern sitzen gelassen und aus dem Königreich verbannt. Nun gut, es handelt sich bei meiner Geschichte halt um ein modernes Märchen ohne Happy End, in dem wir uns das Sorgerecht teilen und ich beschlossen habe, wegzuziehen.

»Kommt, ich führe euch schnell durchs Haus, damit ihr wisst, wo alles ist«, sage ich und wechsle das Thema. Ich hebe die Kühltasche und Kuchenträger hoch und gehe mit ihnen durch das nächste Zimmer, eine Art Vorraum mit einer Treppe, die nach oben zum Treppenabsatz führt und von dort aus in die Küche, mein Lieblingszimmer. Sie ist riesig und hat sowohl nach vorne als auch nach hinten Fenster. Durch das vordere Fenster blickt man auf den verwilderten Garten, die Straße und weite Felder, durch das hintere auf noch mehr verwilderten Garten. In der Steinnische, in der sich einmal ein offener Kamin befand, steht

ein alter, wie mir jedoch versichert wurde, perfekt funktionierender AGA. Rechts davon ist ein Loch im Mauerwerk, an das der noch originale Brotofen angeschlossen ist, der anscheinend jedoch schon jahrelang nicht mehr benutzt worden ist.

Mein Vater geht hinüber zur Klöntür am hinteren Ende, öffnet den oberen Teil und lässt die nachmittägliche Sonne herein, die quer über den Steinfußboden scheint.

»In dieser Küche wirst du viele Kuchen backen können«, versichert er mir.

»Genau das habe ich vor«, sage ich. *Jennie's Cakes.* Ich sehe schon alles vor mir. Ein riesiger Tisch aus Eiche in der Mitte, auf dem sich Abkühlgitter mit wahren Kalorienbomben stapeln: gefüllte Windbeutel, Schokoladenplätzchen, Cupcakes, Teebrot, Zitronenkuchen. Ich male mir aus, wie ich ein Heft durchblättere – natürlich eins mit einem dekorativen Einband, das zu einem Leben auf dem Land passt – voll mit Aufträgen. Ich stelle mir vor, wie ich für einen Kunden einen dreistöckigen, mit Brandy getränkten üppigen englischen Früchtekuchen aus der Speisekammer hole, um ihn ein paar Tage vor dem großen Ereignis mit Marzipan zu überziehen und zu dekorieren. Meine Gedanken schlagen Purzelbäume.

»Hier gibt es noch einiges sauberzumachen, bevor dir dein Hygienezertifikat ausgestellt werden kann«, bemerkt meine Mutter und holt mich wieder zurück auf den Boden der Tatsachen. Sie fährt mit ihrem Fingernagel über den Spülstein. »Ich glaube, das Fett hier stammt noch aus dem sechzehnten Jahrhundert.«

Stimmt. Auch ich sehe, dass es bis zum Erfolg noch eine Weile dauern wird. Aber egal! Ich weiß, ich werde die Früchte meiner Arbeit eines Tages ernten, und sie werden so süß schmecken wie Zuckersirup.

»Wann hat denn hier zuletzt jemand gewohnt?«, fragt

Dad und schaut hoch zu den Spinnenweben, die in Fetzen von der Decke hängen.

»Mrs. Barnes – der das Haus zuletzt gehörte – zog vor einigen Jahren aus, hat man mir erzählt.« Ich fahre über das Abtropfbrett aus Holz, und auf meinem Finger bleibt eine rote Staubschicht und ein Splitter zurück. Bevor ich mich als Konditorin selbständig mache, muss die Küche in Ordnung gebracht werden – sie hat eine kleine Aufmöbelung nötig.

»Sieht nicht so aus, als hätte sie sich sonderlich um das Haus gekümmert«, bemerkt Dad.

»Der Makler gab mir zu verstehen, dass sie schon ziemlich alt gewesen sein muss.« Ich drücke den Splitter aus meinem Finger und spüle ihn unter dem Wasserhahn ab. Das Wasser schießt zuerst mit einem Knall und einem gurgelnden Geräusch heraus, dann fließt es in einem Strahl.

»So wie das ganze Haus«, verkündet Adam. »Mum, du weißt aber schon, dass das Zimmer hier sich bestens eignet, um meine Spielkonsole aufzustellen.«

»Auf keinen Fall! Das hier ist mein Bereich. Ich dachte, du könntest dir in der Scheune einen Hobbyraum einrichten. Die ist doppelt so groß wie der Raum hier.«

»Aber da wird doch mein Pony drin sein«, wirft Georgia ein.

»Es gibt hier drei Ställe«, stelle ich fest. »Drei Ponys werden wir nicht haben. Du kannst in einem der Ställe das Futter lagern. Und wir haben vier Morgen Land – da ist wohl mehr als genug Platz für uns alle.«

»Ja, um euch aus dem Weg zu gehen«, sagt Adam und verpasst Georgia einen großen, brüderlichen Schubs, woraufhin sie losstürzt, um ihn gegen das Schienbein zu treten. Eine Szene, die schon so häufig vorgekommen ist, dass ich mittlerweile beim Zählen durcheinanderkomme.

»Lasst uns nach oben gehen«, meint meine Mutter, um

die beiden abzulenken, bevor die Rauferei ausarten kann, wenngleich ich befürchte, dass der nächste Streit mit der Verteilung der Schlafzimmer schon bevorsteht.

»Die Zimmer sind eigenartig angeordnet«, bemerkt Mum, als wir das obere Stockwerk erreichen. Alle vier Schlafzimmer und das Bad gehen auf der gleichen Seite von einem langen Flur ab, der entlang der Rückseite des Hauses verläuft.

»Das ist eine sehr traditionelle Anordnung«, erwidere ich. »Ich habe mich über das Langhaus erkundigt. Es wurde so gebaut, dass die Familie mit ihren Tieren unter einem Dach leben konnte. Der Querschlag – die Eingangshalle unter uns – trennte sie voneinander.«

»Wie um alles in der Welt bekommt man denn eine Kuh nach oben?«, fragt mich Adam.

»Die Tiere lebten nicht hier oben«, antworte ich und schubse ihn frotzelnd. »Das hier war eine Art Dachboden, zu dem Leitern hochführten. Die Menschen schliefen und lagerten das Heu hier oben.«

»Und welchen Teil des Hauses bewohnten die Tiere?«, fragt Georgia.

»Ja, das möchte ich auch gerne wissen, denn ich werde in keinem Kuhstall wohnen«, verkündet Adam, der Inbegriff eines Teenagers des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

»Küche und Diele waren der Bereich für die Menschen, das Wohnzimmer der für die Kühe. Deshalb neigt sich dort auch der Boden und führt in seiner Mitte eine Rinne. Die war für den Kuhmist.«

»Das ist ja widerlich«, lautet Adams Kommentar, und er rümpft die Nase. »Kein Wunder, dass es hier stinkt.«

»Das ist die frische, gute Landluft«, meint meine Mutter und geht leicht in die Knie, um durch das niedrige Fenster auf das Feld zu schauen, auf dem rotgraue und weiße

Kühe grasen. »Ich denke, die haben wir diesen Kühen da zu verdanken – oder sind das Stiere? Malcolm, sind das Kühe oder Stiere?«

»Das sollten wir besser herausfinden, bevor da jemand hingeht«, erwidert mein Vater.

»Das dürfen wir nicht«, wendet Georgia ein. »Das Feld gehört dem Bauern.«

»Igitt!«, lautet Adams einziger Kommentar.

Ich übergehe Adams Bemerkung und öffne die Tür zum ersten Zimmer auf unserer Besichtigungstour – dem Badezimmer.

»Das ist ziemlich groß«, findet Mum, bevor sie verstummt, denn das ist alles, was es dazu zu sagen gibt. Die mit Rosen gemusterte Tapete löst sich auf und ist farblich in ein Braun verblasst. Die Badewanne hat einiges von ihrem Emailleüberzug eingebüßt und steht mitten im Raum auf dem dunklen Holzdielenboden. Die altmodische Toilette mit ihrem hohen Wasserkasten, der durch eine Kette zu betätigen ist, befindet sich auf drei Treppenstufen, wodurch sie sich als ein wahrer Thron entpuppt.

»Aus der würde ich etwas machen«, meint meine Mutter strahlend, »sie ist eine wahre Antiquität.«

»Das Bad hat keine Dusche«, bemerkt Adam.

»Wir werden eine einbauen lassen«, versichere ich ihm und laufe schnell zum nächsten Zimmer. »Ich dachte, du könntest dich hier häuslich einrichten, Adam.«

Er schaut sich schnell um, geht hinüber zur Tür links neben dem offenen Kamin, öffnet und schließt sie wieder.

»Hat das Zimmer etwa kein eigenes Bad?«, fragt er.

»Du bist ganz schön verwöhnt«, antworte ich. Adam hatte mit seinem früheren Zimmer Glück gehabt, denn das verfügte über eine eigene Dusche. »Hier gibt es nur ein Bad.«

»Wie im Mittelalter«, lautet sein bissiger Kommentar.

»Jetzt sag nur noch, hier gibt es keinen Breitband-Internetzugang?«

»Hm, also soweit ich weiß nicht. Was hast du erwartet? Wir sind hier mitten in der Pampa.«

»Und wie soll ich bitte in Facebook kommen und mit meinen Freunden Kontakt halten?«

»Ich muss die Leute von der Telefongesellschaft anrufen und sie bitten, einen Internetanschluss zu installieren.« Ich bleibe sehr vage in meiner Aussage, da ich keine Ahnung habe, von was ich da rede. Bisher hatte sich David immer um alles Technische gekümmert.

»Adam, darum kümmern wir zwei uns morgen«, beruhigt ihn mein Vater.

»Okay«, erwidert Adam, und ich wünschte mir, er würde ein Dankeschön hinzufügen.

»Die feuchte Stelle da oben gefällt mir gar nicht«, lässt mich mein Vater wissen und geht näher ans Fenster, um den schwarzen Schimmel zu begutachten, der die Decke ziert, jedoch im Vergleich zu dem Schimmelfleck, auf den wir im nächsten Zimmer stoßen, das ich Sophie zugedacht habe, ein Klacks ist. Was allerdings noch abstoßender ist, ist die vertrocknete Fledermaus mitten auf dem Boden.

»Hier schlafe ich nicht«, kreischt Sophie, läuft zu meiner Mutter und schlingt ihre Arme um ihre Taille. Meine Mutter streicht ihr übers Haar und fährt mit den Fingern durch ihre Locken. »Das ist ein ganz schreckliches Zimmer.«

»Es ist etwas anders als das, was du bisher hattest«, stimmt meine Mutter ihr zu.

»Wenn du es nicht magst, musst du dir ein Zimmer mit Georgia teilen«, sage ich und verdränge die Erinnerung an Sophies strahlendes Gesicht, als sie wieder in ihr altes Zimmer einzog, nachdem wir einen neuen Teppich gelegt und die Wände und Decke rosa und zartgrün gestrichen

hatten. Das Zimmer hier ist schäbig und schmutzig, und ich kann mir gut vorstellen, wie eine klapprige alte Frau – eine Art Miss Havisham aus Charles Dickens' Roman *Große Erwartungen* – hier mit ihrem vergilbten Hochzeitskleid und verschimmelten Hochzeitskuchen lebte. Arme Sophie!

»Es macht mir nichts aus, das Zimmer zu teilen«, sagt Sophie voller Hoffnung.

»Aber mir«, wirft Georgia ein.

»Ich finde, dass jemand, der ein Pony haben möchte, etwas entgegenkommender sein könnte«, gebe ich sanft zu bedenken. Zumindest würde sich dadurch das Renovieren um einiges einfacher gestalten. Ich betrachte Georgias Schweigen als Zustimmung und nehme sie in den Arm.

»Ich will nach Hause«, sagt Sophie. »Wirklich.«

Mum lächelt mich mitfühlend an.

»Lasst uns wieder hinuntergehen und Tee machen. Und für die Umzugsleute nach etwas Fruchtsaft suchen. Komm, Sophie. Du auch, Georgia.«

Sie fasst mich an der Schulter, und ein paar Minuten später bin ich wieder unten in der Küche und frage mich, wie lange es wohl dauern wird, bis wir uns eingelebt haben.

Es gibt viel zu tun, doch ich bin zuversichtlich, alles hinbekommen zu können, solange ich eins nach dem anderen erledige. Vor der Arbeit fürchte ich mich überhaupt nicht. Was mir Sorgen bereitet, ist die Reaktion der Kinder auf das Haus. Das Letzte, was ich möchte, ist, dass sie sich hier nicht wohlfühlen.

Dad verschwindet mit Adam für eine Weile und taucht dann wieder auf.

»Also, mit den Sofas«, beginnt er.

»Ihr bekommt sie nicht ins Haus«, sage ich, denn das verrät seine Miene.

»In die Scheune können wir sie allerdings auch nicht stellen«, fährt er fort.

»Weil die nämlich schon vollsteht«, fügt Adam hinzu.

»Mit was?«, frage ich, und meine Stimme klingt scharf, da ich mir vorstelle, wie meine Couchgarnitur im Freien stehen muss – Wind und Wetter ausgesetzt.

»Mit Müll«, erwidert Adam.

»Mit Gerümpel«, korrigiert ihn mein Vater. »Alte Lampenschirme, Schränke, eine Rolle Hasendraht …«

»Leitern, Traktorreifen, sogar ein rostiger alter Traktor«, fährt Adam fort.

»Großartig«, lautet mein (sarkastischer) Kommentar. »Mir wurde gesagt, sie würde ausgeräumt sein, noch bevor wir hier einziehen.«

»Hast du das schriftlich?«, fragt mich mein Vater und lächelt ironisch, denn er kennt bereits die Antwort.

»Nein. Der Makler sagte, er hätte mit dem Sohn der Besitzerin gesprochen, und dieser hätte versprochen, sich darum zu kümmern.« Ich fühle mich im Stich gelassen.

»Komm und schau es dir selbst an«, sagt Adam zu mir und zieht mich am Arm.

»Aber nur für eine Minute. Kommt ihr hier klar?«, frage ich meine Mutter, die den AGA einheizt, um die Tiefkühlpizzen aufzubacken, die sie mitgebracht hat.

»Ich bin mir nicht sicher«, erwidert sie. »Gibt es eine Bedienungsanleitung für den Herd?«

»Wenn ja, dann ist sie in Mittelenglisch«, meint Adam und klingt inzwischen etwas fröhlicher.

»Eine Bedienungsanleitung habe ich nicht, aber ein Buch.« Es war das Abschiedsgeschenk von Summer, meiner besten Freundin. Sie gab es mir, bevor wir wegfuhren. »Es heißt ›*Wie schließe ich Freundschaft mit meinem AGA-Herd*‹«. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob uns das gelingen wird, wenn ich ihn mir so betrachte. Ich bedaure es

schon fast, meinen alten Herd nicht mitgebracht zu haben. Die Emaillelackierung des AGA blättert ab und ist zerkratzt. Abgesehen davon werde ich wohl nie herausfinden, wie all diese Öfen funktionieren, von denen es insgesamt vier gibt, neben den zwei Kochplatten, auf denen oben Deckel liegen.

»Alles braucht seine Zeit. In dem Tank draußen ist aber schon Öl, oder?«, fragt mich meine Mutter.

»Davon gehe ich mal aus, denn Mr. Barnes hat es mir bis auf den letzten Liter in Rechnung gestellt.« Er überließ mir nichts für umsonst, außer dem Gerümpel, das Dad und Adam in der Scheune vorgefunden haben.

Ich folge ihnen durch die Hintertür nach draußen in die spätnachmittägliche Sonne, um mir ein Bild von der Misere zu machen. Ich gehe den mit Steinplatten gepflasterten Weg entlang, der mit Gras vollgewuchert ist und entschuldige mich bei der armen Schnecke, die ich dabei zertrete. Der Hof ist mit Kopfstein gepflastert und an den Stellen, an denen sich das Unkraut seinen Weg gebahnt hat, mit Ziegelsteinen ausgebessert worden. Wir gehen um den Lkw herum, auf dessen Heckklappe die Männer sitzen und eine Pause machen, und erreichen die offen stehende Scheune, die wie das Haus aus Lehm und Stroh erbaut worden ist und vom Boden bis zu den Dachsparren – nun ja, ich bin geneigt, Adam rechtzugeben – mit Müll vollgestellt ist, was mich alles andere als erfreut. Ich habe schon einen langen heißen Tag hinter mir, der zunehmend frustrierender wurde, und das hier ist so ziemlich das Letzte, was ich jetzt noch brauche.

»Dieser Typ, dieser Barnes, ist mir bisher nichts als auf die Nerven gegangen«, sage ich und bin den Tränen nahe. Er hatte mir das Haus nicht verkaufen wollen, und jetzt scheint es, als würde er es mir heimzahlen, dass ich mein gutes Geld – bares Geld übrigens – dafür gezahlt habe.

Seine Verzögerungstaktiken hatten mich fast gezwungen, von dem Kauf zurückzutreten, als die Käufer meines Hauses damit drohten, ihr Angebot zurückzuziehen, wenn sie nicht bis zum Beginn der Sommerferien einziehen könnten. Doch ich schaffte es, sie zu besänftigen, indem ich noch einmal zweitausend von meinem Kaufpreis nachließ. »Wenn er das Haus nicht hätte verkaufen wollen, hätte er es erst gar nicht anbieten sollen.«

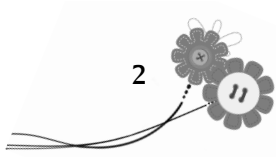
»Ich denke, er hatte seine Gründe«, meint Dad philosophisch. »Diese alteingesessenen Leute hier in Devon haben es nie eilig. Kannst du dich noch daran erinnern, wie wir damals in den Ferien Stunden in dem Teeladen auf unseren Tee und Kuchen warten mussten? Irgendwann machten wir Witze darüber und meinten, sie würden die Erdbeeren für die Marmelade noch pflücken gehen.«

»Das sollte ein Witz sein?«, sage ich und kichere. »Ich glaubte dir, Dad.« Dann werde ich wieder ernst, denn diese schönen Ferien, die ich damals hier als Kind verbrachte und in denen immer die Sonne schien, waren ein Grund für mich, hierherzuziehen.

»Wir machen besser weiter«, bemerkt Dad und schaut hoch zu dem Hügel hinterm Haus, wo sich am Himmel Wolken vor die Sonne schieben, während diese hinter den Bäumen des Walds verschwindet. Sein Blick wandert zurück zu meinen wunderschönen cremefarbenen Sofas, die wie eine moderne Installation im Hof stehen. »Es sieht nach Regen aus.«

Eine Brise umweht meine Fesseln, erfasst den Boden und wirbelt Staub hoch, während Adam und mein Vater beginnen, dies und das von dem Gerümpel aus der Scheune zu schleppen. Ich zwinge mich, ihnen zu helfen, und spüre, wie mein Körper vor Erschöpfung und Sorgen schwer wird, und der getrocknete Schweiß feine Körner auf meiner Haut hinterlässt. Als ich meiner Mut-

ter von meinen Umzugsplänen aufs Land erzählte, sagte sie, ich würde mich nur an die guten Seiten erinnern, und während ich jetzt auf mein wunderschönes neues Haus schaue und sich mir vor gemischten Gefühlen die Kehle zuschnürt, frage ich mich für einen ganz kurzen Moment, ob sie vielleicht Recht hat.



2

Löffelbiskuits

Am nächsten Morgen öffne ich meine Augen, schaue in kühles, blasses Licht, das auf die frischen Baumwolllaken schwache Schatten wirft, und höre, wie das Haus erwacht: die Holzdielen knarren, als eines der Kinder hinüber zum Bad tappt, die Stimme meines Vaters dringt von draußen durchs Fenster, und Adam singt. Adam ist schon auf? Das ist er nie vor mir. Ich werfe einen Blick auf meinen Wecker – schon nach elf. Ich muss nach all dem Krach und der nächtlichen Ruhestörung, die so gegen halb vier, noch vor Sonnenaufgang, einsetzte, wieder eingeschlafen sein.

Ich setze mich auf und schaue mich um. Mein Kleiderschrank besteht aus einem Einbauschrank, der sich seitlich vom Kaminsims in der Traufe befindet. Das Haus ist zwar noch nicht mit einer Zentralheizung ausgestattet, dafür gibt es aber in jedem Schlafzimmer einen Kamin. In meinem Zimmer liegt kein Teppichboden, sondern nur ein Läufer, den ich bei Ikea gekauft habe und dessen helles geometrisches Design ganz und gar nicht zu der dunkelrot gestreiften Tapete im Regency-Stil passt, die irgendjemand einmal für schick gehalten haben muss. Vor der Fensterbank türmen sich noch unausgepackte Kisten.

Wie das nun mal am Anfang einer Liebesbeziehung so ist, entdecke ich nach und nach auch die kleinen Schwachstellen, aber sie sind mir egal. Das Haus fühlt sich für mich

schon wie mein Zuhause an, und ich stoße einen Seufzer der Zufrieden- und Gelassenheit aus.

Irgendetwas ist anders. Ich hatte letzte Nacht nicht mehr diesen Traum, in dem ich immer vergesse, dass David und ich nicht mehr zusammen sind. Ich bin nicht aufgewacht und habe nach ihm gegriffen und die Wärme seines Körpers gesucht, um nichts als einen kalten, leeren Platz neben mir vorzufinden. Ich habe nicht die Knie so weit wie möglich angezogen, fast bis zur Brust, und mich eingerollt, unfähig, die in mir aufsteigende Wut und Scham zu unterdrücken: Wut auf David für das, was er mir, uns und unserer Familie angetan hat, und Wut auf mich, weil ich ihm keine gute Ehefrau gewesen bin – oder zumindest nicht gut genug. Ich bin nicht aufgewacht und spürte jedes Gelenk, und ich fühle mich auch nicht hundeelend.

Ich stehe mit einem Lächeln auf, werfe mich in eine Jeans und ein weites Hemd, spaziere die Treppe hinunter zur Küche und folge dabei dem Geruch von gebratenem Speck. Meine Mutter stellt gerade Kaffeebecher auf die Arbeitsplatte und schaut hoch.

»Du siehst ein bisschen zerknittert aus«, sagt sie zu mir.

»Mir geht's gut«, erwidere ich und fahre mir mit einer Hand durch mein zerzaustes Haar. Ich bin das gelegentlich mangelnde Taktgefühl meiner Mutter gewöhnt. Sie meint es nicht so, doch kann es manchmal ziemlich verletzend sein. Ich erinnere mich, wie sie reagierte, als ich ihr einen Tag, nachdem David mich verlassen hatte, erzählte, dass es für immer sei. Wir standen damals in der Küche in meinem alten Haus in London, die glänzende schwarze Einbauschränke und rostfreie Stahlarmaturen hatte.

»Wie kommst du darauf, dass er nicht mehr zurückkommen wird«, fragte sie mich.

»Weil« – und ich begann wieder zu weinen – »er ›verliebt‹ ist, was immer das bedeuten mag. Und ich mit mei-

nem Hüftspeck und Buddhabauch nicht mit ihr mithalten kann.«

»Ach, Jennie, mach dich nicht lächerlich. Du hast eine großartige Figur.« Mum hielt inne und fügte hinzu: »Für dein Alter.«

»Für mein Alter?«, wiederholte ich. Meine Mutter hatte es geradeheraus gesagt, sie war schonungslos ehrlich gewesen, und das schmerzte. »Siehst du, genau das ist es«, explodierte ich. »Diese andere – das verfluchte Biest – ist fünfzehn Jahre jünger als ich. Ich hatte… ich habe keine Chance gegen sie.« Ich hielt inne. »Schau mich an. Meinem Körper sind die Schwangerschaften und Geburten anzusehen, ich bin fast vierzig und stehe mit drei Kindern allein da…«

»Das tust du nicht, mein Schatz«, sagte Mum und nahm mich in die Arme, wo ich vollkommen zusammenbrach.

»Ich bin ein völliger Versager.«

»Das bist du nicht. Das ist er«, sagte meine Mutter mit einem bitteren Tonfall in ihrer Stimme. »Du bist eine liebenswerte junge Frau mit drei wunderbaren Kindern. Du bist klug – du hast einen Uniabschluss, was mehr ist als ich habe –, führst einen Haushalt und backst die tollsten Kuchen der Welt. Du musst dich für rein gar nichts schämen.«

Natürlich glaubte ich ihr damals kein Wort, es war noch zu früh dafür.

»Kaffee?«, fragt sie mich jetzt, bietet mir einen Becher an und bringt mich wieder zurück in die Gegenwart.

»Danke, Mum.«

»Hast du den Hahn heute Morgen gehört?«

»Der war wohl kaum zu überhören.«

»Dein Vater hat es geschafft – er hat seine Ohrstöpsel mit dabei und nichts mitbekommen. Weder die Kühe, die den Weg heruntertrampelten, *noch* den Milchtankwagen.« Mum grinst. »Oh, wie schön ist es doch in der ruhigen, friedvollen Großstadt.«

»Sag so was nicht.«

»Bin schon still.« Sie tritt einen Schritt zurück, beugt sich nach unten und öffnet die Ofentür. »Ich habe das Biest gezähmt. Schau – ein richtiges englisches Frühstück für uns alle.«

»Wie hast du das denn geschafft?«, frage ich und schaue überrascht auf ein Blech mit gebräunten Würstchen und knusprigem Speck. Gestern Abend brauchte der AGA Stunden, um warm zu werden. Was ehrlich gesagt nicht ganz richtig ist, denn der Herd kam nicht wirklich in Fahrt, so dass wir lauwarme Pizza aßen, deren Käse kaum geschmolzen war, und an dem glatten Glastisch saßen, von dem ich gedacht hatte, er würde gut aussehen, als ich ihn kaufte. Doch jetzt bin ich enttäuscht – er passt überhaupt nicht in seine neue Umgebung. Wir tranken dazu Limonade und Champagner, um auf das neue Haus anzustoßen und entfernten die staubigen Spinnweben von den Decken, bis die Mädchen endlich bereit waren, ins Bett zu gehen. Mum und Dad schliefen auf einer Luftmatratze im Wohnzimmer.

»Wir haben ihm gestern Abend nicht genügend Zeit gelassen, um sich aufzuheizen, er arbeitet mit der gespeicherten Hitze.«

»Danke, Mum.« Ich lege meine Arme um sie. »Ohne dich und Dad hätte ich das hier nicht geschafft.«

»Das war das Mindeste, was wir tun konnten, mein Schatz. Versprich mir aber, dass das hier dein erster und letzter verrückter Einfall bleibt!«

»Wo ist Dad?«, frage ich und wechsle das Thema. »Ich dachte, ihn draußen gehört zu haben.«

»Er hat die Mädchen mitgenommen, um ein Abtropfbrett zu kaufen – das hier ist kaputt und für eine professionelle Backstube nicht zu gebrauchen.« Mum betont das Wort »professionell«, und ich kann den Stolz in ihrer

Stimme hören. Ich bin gerührt, dass sie so stolz auf meinen Ehrgeiz und Unternehmensgeist ist. »Wir dachten, wir bringen zuerst die Küche auf Vordermann, denn das wird der wichtigste Raum im Haus sein. Je eher sie fertig ist, umso schneller kannst du zum Gesundheitsamt gehen und dein Gewerbe anmelden.« Sie lächelt. »Oh, Jennie, das ist so aufregend.«

Das ist es, doch finde ich es auch sehr beängstigend. Den Papierkram werde ich schon hinbekommen, denke ich. Das Backen sowieso. Ich bin mir nur nicht sicher, wie und woher ich meine Kunden akquirieren soll. Ich schaue aus dem Fenster über den Weg auf die satten grünen Felder, die bis hinunter zum Fluss verlaufen. Ich sehe Kühe und Vögel, aber keine Menschen. Wo sind die nur?

»Setz dich hin und iss etwas. Das Brot steht auf dem Tisch.« Mum reicht mir einen warmen Teller mit Essen und nimmt einen Lappen und eine Flasche Reiniger in die Hand. »Ich glaube, ich habe deinen Nachbarn, den Bauern, gesehen. Könnte aber auch durchaus ein Landarbeiter gewesen sein. Auf jeden Fall ging er gerade mit den Kühen vorbei, als ich aus dem Fenster schaute und die Aussicht bewunderte. Er bemerkte mich und tippte zum Gruß an seine Mütze. Sehr höflich.« Mum hält inne. »Komm schon, Jennie. Bist du nicht neugierig, wie er aussieht?«

»Nicht wirklich«, lautet meine einsilbige Antwort, denn ich weiß, es gibt für Mum nichts Schöneres, als ein bisschen zu tratschen. »Na gut. Erzähl schon!«

»Er ist ziemlich groß, ich schätze über eins achtzig.«

»Das war's schon?«

»Nein, ich denke er ist in seinen Dreißigern, auf keinen Fall älter. Ein ziemlicher Adonis, wenn du mich fragst.«

»Du meinst, er sieht heiß aus. So nennt man das heute«, erkläre ich ihr und amüsiere mich über Mums Ausdrucksweise.

»Na gut. Er sieht heiß aus, und ich glaube, er lebt allein auf diesem Hof.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Hast du vielleicht sonst noch jemanden von dort kommen oder gehen sehen?«, fragt sie mich herausfordernd.

Den Mund voll mit Speck und Ei schüttle ich den Kopf.

»Außerdem habe ich heute Morgen zufällig mitbekommen, wie er seine Wäsche aufhing.«

»Mum, spionierst du dem Mann etwa nach?«

»Man kann vom Zimmer der Mädchen aus über die Mauer in seinen Garten sehen. Ich habe ihm nicht nachspioniert. Ich habe ihn nur zufällig beobachtet … und da fiel mir auf, dass es nur Männerkleidung war.«

»Na und? Er ist eben ein Mann von heute und kümmert sich selbst um seine Wäsche.« Ich muss lächeln. »Mum, ich weiß, was du gerade versuchst, doch daraus wird nichts. Ob Bauer oder Landarbeiter, ich bin nicht interessiert.«

»Ich will damit ja auch nicht sagen, du sollst zu ihm hingehen und ihn anmachen«, sagt sie und sieht verletzt aus. »Ich finde nur, du solltest dich nicht verschließen. Ich möchte, dass du glücklich bist, Jennie.«

»Aber das bin ich. Komischerweise kann ich auch ohne einen Mann in meinem Leben glücklich sein.«

»Ja, aber du bist noch jung, schön und lebendig.« Mum seufzt. »Die Vorstellung, dass du hier am Ende der Welt ganz allein lebst, gefällt mir nicht.«

Von oben ist ein dumpfer Schlag zu hören. Adam?

»Allein? Davon kann ja wohl kaum die Rede sein«, lautet mein Kommentar, und ich verdrehe die Augen.

»Aber wenn die Kinder aus dem Haus sind …«

»Das dauert noch Jahre.«

»Die Zeit geht schneller vorbei, als du denkst«, sagt sie wehmütig. »Bald werden sie ihre eigenen Wege gehen.«

Es stimmt, die Zeit vergeht, doch heilt sie nicht unbe-

dingt die Wunden, sinniere ich und putze dabei zusammen mit Mum die Küche. Wir scheuern den Dreck von den Wänden, der sich über Jahre hinweg angesammelt hat. Warum will Mum nicht einsehen, dass das Thema Männer für mich wirklich erledigt ist? Ich wische die Fensterbänke und Einbauschränke gegenüber vom Herd ab und beginne, mein Backzubehör und meine Koch- und Backbücher auszupacken.

Als ich mein Lieblingsrezeptbuch aus der Kiste nehme, fällt es mir herunter und schlägt auf einer besonderen Seite auf – einer häufig benutzten mit Fettflecken darauf. Ich weiß nicht, was in mir das Gefühl hervorrief, das Backen von Löffelbiskuits hätte etwas Unanständiges an sich – ob es das Schlagen der Eiweiße mit dem Zucker zu einer steifen, spitzen Masse war, das sinnliche Vergnügen, den Teig mit Hilfe eines Spritzbeutels zu Plätzchen zu formen oder die fertigen, immer noch fluffigen Plätzchen aus dem Ofen zu nehmen –, bis ich sie dann das letzte Mal machte, als besondere Freude gedacht für David.

Der Frühling hatte gerade begonnen, doch war es ein besonders kalter Tag, an dem der Heizungskessel in unserem alten Haus Ärger machte, weshalb ich den ganzen Tag backte, um nicht zu frieren. Unter anderem einen Simnel Cake, einen mit Marzipan überzogenen Früchtekuchen, den ich meiner Mutter gerne zum Muttertag schenke und der mir einen Grund lieferte, meinen Küchen-Bunsenbrenner einzusetzen, da ich den Marzipanüberzug anbräune. Danach backte ich noch einen Geburtstagskuchen für die Tochter einer Freundin – einen einfachen Biskuitkuchen mit einer Schicht Buttercreme und Marmelade dazwischen –, den ich mit weißer Kuchenglasur überzog und mit rosa Schleifen und funkelnden Ballettschuhen verzierte. Er sah wirklich bezaubernd aus.

Während ich auf Adam wartete, dass er aus der Schule

kam, schob ich die Löffelbiskuits auf ein Kuchengitter, um sie abkühlen zu lassen, und schaute aus dem Küchenfenster hinaus in den Garten, wo die beiden Mädchen unter einem bewölkten Himmel Trampolin sprangen. Der Rasen, aus dem an einigen Stellen leicht ramponiert aussehende Narzissen hervorsprossen, verlief hinter dem Trampolin nach unten und stieß am Ende auf eine dichte Buchen- und Lorbeerhecke, mit der der Garten unseres alten Hauses abschloss. Dahinter stieg die Böschung wieder ziemlich steil an, und ich hätte mir wie auf dem Land vorkommen können und nicht wie in der Stadt, nur ein paar Meilen vom Zentrum Londons entfernt, wären die Golfer mit ihren Golfwagen und die sich am Horizont abzeichnenden Hochhäuser nicht gewesen.

Adam kam vom Flur in die Küche gesaust, schmiss seinen Rucksack auf den Boden und griff nach einem der Löffelbiskuits.

»He, nicht so schnell«, gebot ich ihm Einhalt. »Die sind für deinen Vater zum Abendbrot.«

»Der wird schon nicht merken, wenn ein paar fehlen.« Adam beäugte sie hungrig. »Außerdem macht er gerade Diät, oder nicht?«

David achtete sehr auf sein Gewicht, was er an sich schon immer getan hatte, doch seit er vor einigen Monaten vierzig geworden war, schien er nahezu davon besessen zu sein. Meinen Plätzchen und Kuchen jedoch hatte er bisher nicht widerstehen können.

»Du darfst dir zwei nehmen, aber nicht mehr.« Adam lächelte mich an, und die Brackets seiner Zahnklammer, die er damals trug, blinkten mir entgegen. »Sag aber bloß nichts den Mädchen.«

»Was soll Adam uns nicht sagen?«, ertönte es von Georgia, die meine Gartenschuhe abstreifte und in den Hintereingang schleuderte. Hinter ihr kam Sophie auf nassen

Strümpfen in die Küche geeilt und ging zielstrebig zu dem Kuchengitter mit den Plätzchen. »Adam!«, rief Georgia. »Was hat Mum zu dir gesagt? Warum bekommst du von den Löffelbiskuits?« Sie drehte sich mit ernstem Gesicht zu mir um. »Mum, uns hast du gesagt, wir dürften keine haben.«

»Das ist nicht fair!«, begann Sophie.

»Na gut«, lenkte ich schnell ein, da ich mich auf keine Diskussion einlassen wollte. »Zwei für jeden von euch, aber ihr esst auch zu Abend!«, fügte ich hinzu und schaute zu, wie die Plätzchen vom Kuchengitter verschwanden.

Georgia knabberte an ihrem Plätzchen, ein Abbild von Zurückhaltung in einem langen marineblauen Mantel.

»Die schmecken lecker«, verkündete Sophie und krümelte ihren Schulpullover voll. »Mummy, meine holländische Schulkameradin hat mir erzählt, bei ihnen heißen Löffelbiskuits Boudoirbiskuits. Was bedeutet ›Boudoir‹?«

»Das ist das Schlafzimmer einer Dame«, antwortete ich.

Sophie runzelte die Stirn.

»Warum hat eine Dame ihr eigenes Schlafzimmer?«, fragte sie ganz unschuldig. »Warum teilt sie sich es nicht mit ihrem Mann, so wie du und Daddy?«

»Vielleicht ist sie geschieden«, warf Georgia ganz sachlich ein. »Mrs. Webber hat letzte Woche fürchterlich geweint, weil ihr Mann sie verlassen hat.«

»Bist du dir da sicher?« Mrs. Webber, Georgias Lehrerin, hatte erst vergangenes Schulhalbjahr geheiratet. Ich konnte mich deshalb so gut daran erinnern, weil Georgia Stunden damit verbracht hatte, ihr eine Hochzeitskarte zu basteln.

»Sie war so durcheinander, dass sie sich bis zur Pause im Klassenschrank versteckte.«

Mir fielen Mrs. Webbers aufmunternde Worte am Rand von Georgias Schulheften ein. »Gut gemacht, Georgia!

Tolle Arbeit! Du hast dich sehr angestrengt.« Und ich dachte mit einiger Selbstgefälligkeit, von der ich meinte, sie nach vierzehn Jahren Ehe verdient zu haben, dass Mrs. Webber sich offensichtlich nicht genügend Mühe gegeben hatte, ihre zu retten.

Später an diesem Abend ging Adam mit einem Freund aus, während die Mädchen oben schliefen, und ich mit David einen unserer seltenen Abende allein zu Hause genoss. Wir saßen nebeneinander auf einem der Sofas – die jetzt unter einer Plane in der Scheune stehen –, und David stocherte in seiner Zabaglione herum, die ich zu den Löffelbiskuits gemacht hatte. Er sah überhaupt nicht erschöpft aus, sondern gut wie eh und je – Typ Jude Law.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte ich ihn. »Schmeckt dir der Nachtisch nicht?«, fuhr ich fort.

»Nein, ich meine, ja. Er ist großartig, Jennie. Wie immer.« David stellte den Teller auf den Boden. »Es liegt an mir. Ich war heute Mittag mit einem Kunden essen und bin deshalb nicht so hungrig.«

»Macht nichts!«, seufzte ich und dachte daran, dass sich wenigstens die Kinder über die Löffelbiskuits gefreut hatten.

»Weißt du was, du solltest das Backen zum Beruf machen«, fuhr er fort. Sein Gesichtsausdruck war nicht zu erkennen, da die Teelichter im Kamin abgebrannt waren. »Du kannst es so gut.«

Ich sah ihm seinen Mangel an Appetit nach und kuschelte mich an ihn, doch er reagierte nicht darauf.

»Ich weiß, du bist gerne Hausfrau und Mutter, aber vielleicht solltest du mal darüber nachdenken, dir beruflich etwas aufzubauen, damit du eine Beschäftigung hast und etwas Geld verdienst.«

»David, findest du nicht, dass ich Beschäftigung genug habe? Ich hetze mich den ganzen Tag, laufe von einem

Termin zum anderen, egal, was es ist, Schule, Sophies Ballett oder Georgias Schwimmtraining. Ganz zu schweigen von Adams Zahnklammer, um die ich mich alle fünf Minuten kümmern muss, weil sie andauernd kaputtgeht und der Zahnarzt schon denken muss, ich würde ihm nur Steine zu essen geben.«

»Trotzdem scheinst du immer noch genügend Zeit zu haben, deine Schwester, deine Mutter und deine Freundinnen zu sehen. Und zum Friseur und zum Waxen zu gehen.«

Ihm kann man es auch nicht recht machen, denn wäre ich mit Haaren an den Beinen oder anderen Stellen im Bett aufgetaucht, hätte er Zustände bekommen.

»Ich dachte, wir wären uns einig, dass ich erst dann wieder in den Beruf einsteige, wenn Sophie auf dem Gymnasium ist?« Was in drei Jahren wäre. »Ich muss doch nicht arbeiten, oder?«, fügte ich inzwischen unsicher hinzu. »Gibt es ein Problem bei dir in der Firma?« Es hatte schon früher Gerüchte um Entlassungen gegeben. »Stecken wir in irgendwelchen finanziellen Schwierigkeiten?« Wie lächerlich und erniedrigend sich diese Frage anhört, dachte ich in dem Moment. Immerhin war ich eine erwachsene Frau, die einmal genau über unsere finanziellen Verhältnisse Bescheid gewusst hatte, doch in letzter Zeit hatte ich die Dinge schleifen lassen und mittlerweile keine Ahnung mehr davon, außer dass anscheinend immer genügend Geld vorhanden war. Was ich beschämenderweise als selbstverständlich angenommen hatte.

»Nein, nein, es gibt kein Problem«, erwiderte er schnell. »Ich dachte nur … Nun ja, manchmal ist es ganz gut, auch noch zusätzliche Interessen zu haben, über die man sich unterhalten kann.«

In mir gingen sämtliche Alarmglocken an. Ich nahm ein Kissen in den Arm und legte es mir vor die Brust. Ich hätte

nicht nachhaken, sondern einfach darüber hinweggehen sollen, aber ich konnte nicht.

»Willst du etwa damit sagen, ich bin langweilig?«

»Nein, das nicht.«

»Was dann? Dass du dich mit mir langweilst?«

Ich sah ihn an, richtig an, so wie ich es in letzter Zeit nicht getan hatte. Mit dem strengen Was-hast-du-jetzt-wieder-angestellt-Blick. Er trug neue Socken. Von Ben Shearman. Ich hatte sie ihm nicht gekauft. Musste er wohl selbst gewesen sein. Was er normalerweise nie tat. Außer … Mein Herz begann zu rasen. »David?«

Und dann kam alles heraus. Ich kann immer noch nicht daran denken, ohne wütend zu werden.

Als ich dann am nächsten Tag die Reste meiner Ehe wegräumte und den in zwei Hälften zerbrochenen Löffelbiskuit auf Davids Teller sah, fühlte ich mich elend und traurig. Und genau in jenem Moment wusste ich, ich würde nie wieder Löffelbiskuits backen.

»Ich würde zu gerne wissen, was du gerade denkst«, sagt Mum zu mir und unterbricht meine Gedanken.

Ich schlage das Rezeptbuch zu.

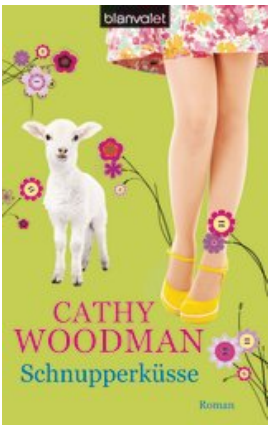
»Nichts«, antworte ich. »Soll ich den Kessel noch einmal aufsetzen?«

»Nimm den neben dem Spülbecken. Ich habe ihn in der Speisekammer gefunden – der ist für die Kochplatte, nicht für die Siedeplatte. Auf der würde das Wasser nur köcheln. Du kannst ihn benutzen, ich habe ihn richtig sauber gemacht.«

Der Kessel pfeift, als Adam in kurzen Hosen und einem T-Shirt die Treppe herunterkommt, um sich noch einen Nachschlag von den Würstchen und dem Speck zu nehmen. Er grummelt vor sich hin, dass er nicht in Facebook kommt und auch nicht genügend heißes Wasser für die Badewanne da ist. Ein paar Minuten später kehren Dad

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Cathy Woodman

Schnupperküsse
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37998-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2013

Das Rezept zum Glücklichsein …

Jennie Copeland dachte, sie hätte das perfekte Leben: Sie ist mit ihrem Traumprinzen verheiratet, wohnt in einem schicken Haus und hat drei wunderbare Kinder. Als ihr Mann sie jedoch eines Tages verlässt, braucht Jennie dringend eine Luftveränderung. In Talyton St. George findet sie genau das Richtige: Ein kleines Häuschen, einen Hund, ein Pferd, unzählige Hühner und ein neues Leben als Zuckerbäckerin … Doch Jennie zweifelt. Ist sie für das Leben auf dem Land wirklich geschaffen? Oder fehlt ihr einfach nur eine entscheidende Zutat zum Glücklichsein – zum Beispiel ihr grummeliger Nachbar Guy?

Der Titel im Katalog